

Pioniere der Landschaftsarchitektur in der Schweiz

Interview mit Walter Bischoff, Renens (Lausanne)

Im Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur an der Hochschule für Technik in Rapperswil ruhen seit gut zwanzig Jahren die Nachlässe wichtiger Schweizer Landschaftsarchitekten. Einige von ihnen können als die Urväter der Schweizer Landschaftsarchitektur angesehen werden. Um Verbindungen, Vorbilder, Beeinflussungen und Stimmungsbild dieser und der nachfolgenden Generation zu ermitteln, besuchten Mirjam Bucher Bauer und Beatrice Nater, Mitarbeiterinnen des Instituts für Geschichte und Theorie der Landschaftsarchitektur (GTLA) der HSR, heute noch lebende Landschaftsarchitekten der frühen Generation.

Fredy Klauser, Rorschach, Fred Eicher, Zürich, Wolf Hunziker, Basel, und Hans Graf, Bolligen bei Bern, sind die Pioniere der Landschaftsarchitektur in der deutschen Schweiz, die wir bisher vorgestellt haben. Zum Abschluss dieser Serie soll mit dem Besuch bei Walter Bischoff, Renens, die Entwicklung der Landschaftsarchitektur als Berufsgattung in der französischen Schweiz beleuchtet werden.

? Mirjam Bucher Bauer: Wie sind Sie zur Landschaftsarchitektur gekommen?

» Walter Bischoff: Ich bin seit ich denken kann an Pflanzen und Gärten interessiert. Ich zeichnete schon vor meiner Gärtnerlehre Gärten. Eigentlich wollte ich Hochbauzeichner lernen. 1942 wurde aber kaum gebaut, und es gab keinen Ausbildungsplatz. Über Bekannte erfuhr ich dann von einer freien Lehrstelle als Gärtner in Thun, die ich annahm. Danach arbeitete ich eine Zeit lang als Gärtner bei Mertens+Nussbaumer in Zürich. Das hat mich sehr geprägt, denn dort lernte ich die Stauden und Gehölze richtig kennen. Anschliessend ging ich zurück nach Lausanne an die Privatschule Athenaeum. Das war damals die einzige Möglichkeit, sich in diesem Beruf weiterzubilden. Architektur, Gartenarchitektur sowie Innenarchitektur waren da zusammen und wurden von den selben Professoren gelehrt. Dieser Kontakt zu den verschiedenen Disziplinen war für mich sozusagen das Sprungbrett für das weitere Leben.

Bei verschiedenen späteren Arbeitgebern lernte ich das Handwerk des Landschaftsarchitekten; angefangen vom Plänezeichnen über Submission und Bauleitung bis hin zum Projektabschluss. Ich hätte auch die Gelegenheit gehabt, bei Ernst Cramer zu arbeiten, aber da hätte ich wieder auf der Baustelle sein müssen. Ich hatte mir jedoch zum Ziel gesetzt, sehr bald mein eigenes Büro zu haben.

? Mirjam Bucher Bauer: Was sind Ihre Vorbilder oder Inspirationsquellen?

» Walter Bischoff: Ich bin sehr interessiert an Kunst sowie Gartenkunst und besuchte England, Frankreich, Italien, Skandinavien sowie die USA. Eine Reise führte mich sogar bis nach Leningrad. Inspirationen finde ich in alten Gärten, die zu meinem Hobby gehören. Aber auch die modernen Gestaltungsweisen von Ernst Cramer und Willi Neukom waren mir eigentlich Vorbilder. Ich informierte mich zudem in Fachzeitschriften wie Anthos und Publikationen aus Deutschland.

Mich hat auch der amerikanische Stil interessiert, d.h. keine Hecken, offenes Gelände, Villen mit Schwimmbad und alles ist sehr geordnet. Mein Kollege Walter Brugger aus Genf hatte in Amerika gearbeitet und diesen Stil «mitgebracht».

? Mirjam Bucher Bauer: Welches sind Ihre gestalterischen Grundsätze?

» Walter Bischoff: Ich versuchte in meinen Entwürfen Neues zu entwickeln, «modern» zu sein – aber es gab Grenzen. Man musste es ausführen können, es musste gut und praktikabel sein. Eine Gestaltung soll so einfach wie möglich sein. Vereinfacht gesagt, eine Wiese mit einem Baum darauf kann für mich Garten sein, es braucht nicht mehr. Wenn ich mir ein Stück Land ange-

Von Mirjam Bucher Bauer
Institut GTLA
Hochschule für Technik
Rapperswil HSR

Fotos: M. Bucher Bauer

Résumé

Nous avons déjà présenté les pionniers de l'architecture paysagère suisse alémanique avec Fredy Klauser de Rorschach, Fred Eicher de Zurich, Wolf Hunziker de Bâle et Hans Graf de Bolligen. Pour conclure cette série, il fallait encore rendre visite à Walter Bischoff à Lausanne-Renens afin d'illustrer le développement de l'architecture du paysage en Suisse romande.

Skizze von 1955 mit Pergola und vielfältigen Staudenrabatten für einen Privatgarten.

Croquis de 1955 d'une pergola et de diverses plates-bandes de vivaces d'un jardin privé.





Links das Bild eines neu belegten Grabfeldes. Rechts dasselbe Grabfeld nach dem zehnten Jahr. Das von Walter Bischoff entworfene Konzept für Friedhöfe sieht vor, die Grabflächen nach zehn Jahren sukzessive in einen kompletten Rasenteppich einzubetten. Individuell gestaltete Gedenksteine, kleiner persönlicher Schmuck und die Durchgrünung mit Sträuchern und Rasen sind die wichtigsten Aspekte dieses Konzepts. *A gauche, l'image d'un nouveau cimetière. A droite, le même après sa dixième année. Walter Bischoff l'avait prévu dans son concept initial: après une dizaine d'années, les surfaces des tombes sont noyées dans un tapis de gazon.*

Links: Das Spiel mit Quadrat und Kreis und die kontrastreiche Bepflanzung erregten viel Aufmerksamkeit auf der ersten Gartenbauausstellung der Schweiz, G/59 in Zürich. Die Wasserbecken sind aus den Seitenwänden von Öltanks gefertigt. Rechts: Das Herzstück des Parc Romanel in Romanel bildet eine grosszügige, wenig tiefe Wasserfläche, die optisch auf derselben Höhe ist wie der angrenzende Weg und der Rasen. (Foto W.Bischoff) *A gauche: Le jeu des carrés et des cercles et les plantations en contraste ont beaucoup attiré l'attention lors de la première exposition horticole suisse G/59 à Zurich. A droite: La pièce centrale du Parc Romanel à Romanel près de Lausanne forme une très grande pièce d'eau peu profonde.*

schaute habe, das ein Friedhof oder Garten werden sollte, habe ich immer versucht, dieses Stück Grün zu erhalten, d.h. so wenig wie möglich davon zu vernichten.

Ich habe auch wenig Materialien miteinander gemischt. Für ein Projekt habe ich wenige verschiedene Pflanzen, dafür aber dominante ausgewählt. Was vorhanden ist, das soll verstärkt werden, ist ebenfalls ein Grundsatz von mir. So gab es beispielsweise beim Golfplatz in Bonmont einen Sektor mit Birken und einen Sektor mit Obstgehölzen. In meinem Projekt habe ich mit diesen bestehenden Arten gearbeitet.

? Mirjam Bucher Bauer: Wie war Ihr Start als beratender Landschaftsarchitekt in Lausanne?

! Walter Bischoff: Es war nicht leicht, denn die stärkste Konkurrenz kam von den Gartenbauunternehmen, die die Planung gratis anboten, nur um den Auftrag zu erhalten. In einem Brief an die Architekten stellten sie ihre Gratisarbeit meinen zu bezahlenden Leistungen als Landschaftsarchitekt gegenüber. Aber dann kamen öffentliche Aufträge der Gemeinde. Neue Schulen und Friedhöfe wurden gebaut. Nun war das Büro Bischoff gefragt, um Pläne und Ausschreibungen zu machen. Auch Architekten begannen sich

auf einmal für mich zu interessieren, denn sie bekamen so eine äquivalente Planung, einen klaren Kostenrahmen und eine Ausschreibung.

? Mirjam Bucher Bauer: Wie war Ihr Büro organisiert?

! Walter Bischoff: Ich war als Landschaftsarchitekt immer alleine und hatte zwei oder drei Zeichner. Über mehr als zehn Jahre hatte ich immer wieder belgische Landschaftsarchitekturstudenten, die vor ihrem Diplom ein einjähriges Praktikum absolvieren mussten. Ich konnte es mir nie leisten, einen Gartenarchitekten einzustellen. Ich zeichnete zu den Projekten die Skizzen, die Pläne wurden dann im Büro hergestellt. Für die Kalkulation, die Bauleitung, die Rapporte und alles Finanzielle war ich alleine verantwortlich.

? Mirjam Bucher Bauer: Was waren Ihre Arbeitsschwerpunkte ?

! Walter Bischoff: Ich habe ziemlich viele Friedhöfe und Schulanlagen sowie Privatgärten und öffentliche Anlagen geplant. Aber auch mit dem Aufbau und der Begrünung von Lärmschutzwänden habe ich mich beschäftigt. Einmal konnte ich für einen Architekten an einem Wettbewerb für die Begrünung von Schutzwänden für eine Auto-



bahn teilnehmen. Dieser Wettbewerb war nur für Architekten offen – Gartenarchitekten waren im Jahr 1981 noch zu wenig bekannt. Der Architekt, ein Kollege von mir, hatte mir die Unterlagen weitergereicht, denn es hat ihn überhaupt nicht interessiert. Ich erarbeitete ein Projekt, und er reichte es ein. Eines Tages bekam mein Kollege einen Anruf, er habe den ersten Preis gewonnen. Er wusste gar nicht, was ich abgegeben hatte, sagte aber zu, und die Schutzwände wurden gebaut.

? Mirjam Bucher Bauer: Sie sind Mitglied im BSG/BSLA. Gab und gibt es Unterschiede in der Landschaftsarchitektur zwischen der deutschen und der welschen Schweiz?

» Walter Bischoff: Ich stand sechs Jahre lang der Sektion der welschen Schweiz vor und war Bindeglied zu den Deutschschweizern. Durch meine Praktika in Zürich brachte ich dortige Tendenzen der Gestaltung in die Westschweiz. So gab es hier 1955 keinen Zweifel daran, dass in den Aussenanlagen Granitplatten verwendet werden. Der Maggia-Granit kam waggonweise aus dem Tessin. Als ich von Zürich zurückkam, plante ich die Verwendung von Betonplatten bei der Gestaltung einer Schulanlage. Aber es gab keine Betonplatten hier, und ich hätte sie aus Zürich kommen lassen müssen. Erst an der Landesausstellung 1964 in Lausanne kamen die ersten Pflästerungen mit Betonsteinen.

Die Mentalitäten der Romands und der Deutschschweizer war sehr verschieden. Dies schlug sich selbst in den Parkanlagen nieder. In der Romandie wurden noch lange Zedern und Blautannen gepflanzt, als es in der Deutschschweiz im öffentlichen Raum bereits unmöglich war. In den Quaianlagen wuchsen Begonien und tropische Pflanzen, die je nach Saison gewechselt wurden. Als man mit der Zeit begann, die Rabatten – ähnlich wie in Zürich – natürlicher zu gestalten, war ganz Lausanne dagegen.

Ein weiterer gewichtiger Unterschied zur Deutschschweiz bestand darin, dass von den Architekten kein Budget für die Aussenanlagen eingeplant war. Auch bei Schulanlagen oder Sportanlagen stand immer nur sehr wenig Geld zur Verfügung. Stand den Landschaftsarchitektinnen in Bern eine Million für eine Schulanlage zur Verfügung, hatte ich hier 200 000 bis 300 000 Franken.

? Mirjam Bucher Bauer: Sie waren Teil der Planungstroika der Landschaftsarchitekten für die Expo 1964 in Lausanne. Was war Ihr Aufgabenbereich?

» Walter Bischoff: Willi Neukom hatte den Kontakt zu den Architekten, und Walter Brugger war eigentlich der Kopf der Gruppe. Wir hatten an Ort ein Büro installiert; Brugger und

ich stellten Angestellte zur Verfügung. Es war eindeutig ein Gemeinschaftswerk. Von vornherein klar abgegrenzte Sektoren oder Aufgaben gab es nicht.

Eine meiner Ideen war beispielsweise, das beinahe baumlose Gelände mit grossen Bäumen zu gliedern. Auf einem Grundstück in der Nähe eines Sees ist es nicht ganz einfach, Grossbäume zu pflanzen. Ich wollte Pappeln aus dem Wallis, die dort für industrielle Nutzung kultiviert wurden, hierher verpflanzen. Die habe ich dann auch zu Hunderten aus dem Wallis kommen lassen und die Pflanzarbeiten selbst überwacht. Die Expo '64 zu planen war eine tolle Sache, und ich finde, sie war wirklich gut gelungen und modern.

Gleichzeitig mit dem ersten Kontakt für die Landesausstellung kamen auch die Aufträge für die Autobahnbegrünung. Die Autobahn musste zur Eröffnung der Expo fertig gestellt sein. So erlebte Anfang der sechziger Jahre mein Büro einen Aufschwung.

? Mirjam Bucher Bauer: Waren Sie selber publizistisch tätig?

» Walter Bischoff: Nein, leider nicht. Am Anfang war ich zu jung oder die Baustelle noch nicht abgeschlossen, und später hatte ich so viel Arbeit, dass ich nicht dazu kam. Ich hätte gerne publiziert, verschiedene Dossiers waren vorbereitet. Doch ich benötigte für meine weiteren Arbeiten keine Referenzen. Ich denke, das ist heute anders.

? Mirjam Bucher Bauer: Hat Sie die Naturgartenbewegung der 70er- und 80er-Jahre beeinflusst?

» Walter Bischoff: Nein. Ich kenne zwar die Ansichten von den Vordenkern dieser Bewegung, aber ich bin nicht einverstanden damit. Die Architektur nimmt keine Rücksicht auf die Ökologie. Da werden moderne Gebäude gebaut mit viel Beton und elektrischen Rolläden, aber der Garten soll mit «Unkraut» bepflanzt werden. Für mich ist das ein Widerspruch.

? Mirjam Bucher Bauer: Wie sehen Sie die heutige Landschaftsarchitektur?

» Walter Bischoff: Generell ist mir die Gestaltung oft zu streng, zu grob, zu aggressiv und zu betoniert. In diesen Anlagen ist es nicht angenehm, sich aufzuhalten. Überall muss ein (unnötiger) Querweg angelegt werden. Denken Sie daran, wie angenehm es ist, durch einen englischen Landschaftspark zu spazieren. Heute kann nicht mal eine einfache Piazza aus einer quadratischen Fläche bestehen, ohne dass ein Querstreifen durchgelegt wird. Ich stelle auch fest, dass man nicht mehr «einfach» sein kann, überall muss etwas gestaltet sein. Das finde ich nicht notwendig. ■

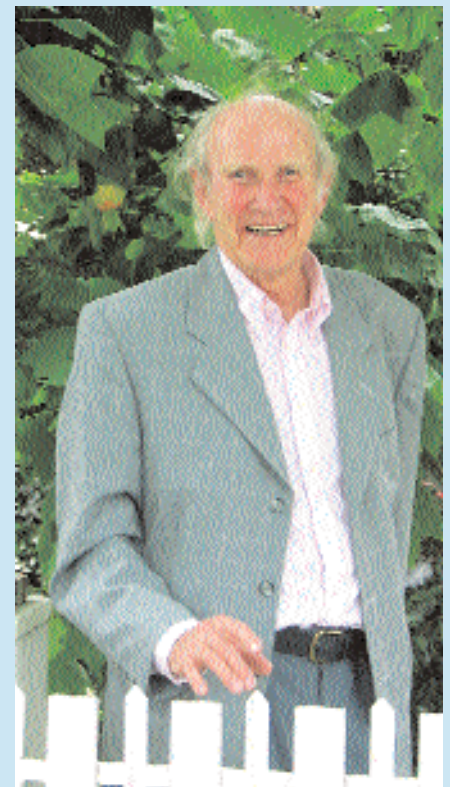
Walter Bischoff (1.7.1926)

Walter Bischoff wird am 1. Juni 1926 in Lausanne geboren, die Eltern kommen ursprünglich aus Bern.

1942 bis 1945 Lehre in der Gärtnerei Liebi in Thun im Berner Oberland. 1945 bis 1947 Gärtner bei Mertens+Nussbaumer in Zürich. 1947 bis 1950 Besuch der privaten Lausanner Ausbildungsstätte Athenaeum mit Abschluss als diplomierter Gartenarchitekt. In dieser war er Zeit auch kurz im Büro des Landschaftsarchitekten José Lardet, Lausanne, tätig und 1950 bis 1953 als Techniker und Bauleiter bei der Firma A. Morel SA, Lausanne, die überwiegend Sportanlagen und Strassen baut.

Parallel erwirbt Bischoff das Gärtnermeisterdiplom in der Fachrichtung Garten- und Landschaftsbau. 1953 für kurze Zeit bei Landschaftsarchitekt Hugo Richard, Zürich, angestellt. Im selben Jahr wechselt Bischoff ins Büro von Landschaftsarchitekt Pierre Zbinden, Zürich. Am 1. Januar 1955 Gründung des eigenen Büros als beratender Landschaftsarchitekt in Renens bei Lausanne.

Während 6 Jahren im Vorstand des BSLA (Chef der Sektion der Westschweiz) und über zehn



Jahre Lehrer an der Fachhochschule in Lullier. Arbeitsschwerpunkte und Projekte: Friedhöfe, Schulanlagen, Autobahnbegrünung Abschnitte Nyon-Lausanne, viele Privatgärten und öffentliche Anlagen. Mehr als 500 Projekte.